

Federführung Hochschule

Wie leistungsfähig sind Hochschulen?

Ingenieurwissenschaften: Ein Vergleich privater und öffentlicher Hochschulen in Hessen

Abstract einer wissenschaftlichen Abschlussarbeit

Bernd Jeckel hat für seine Diplomarbeit an der Fachhochschule Fresenius die ingenieurwissenschaftlichen Studienbereiche in privaten und öffentlichen Hochschulen in Hessen verglichen. Diese Zusammenfassung zeigt die wichtigsten Ergebnisse.

Trägerschaft und deren Besonderheiten geprüft werden.

Die Industrie und Handelskammer (IHK) Darmstadt hat die Untersuchung unterstützt. Ziel war es, eine eigene Methodik zu entwickeln, mit der die Kosten und die Qualität von Hochschulen in öffentlicher und privater Trägerschaft gegenübergestellt werden. Der Autor hat seine Ergebnisse durch definierte Recherchemethoden und Befragung gewonnen. So bietet die angefertigte Abschlussarbeit eine Basis für weitere Untersuchungen.

Bernd Jeckel studierte Wirtschaftswissenschaften an der privaten Hochschule Fresenius in Idstein. 2010 hat er sein Studium mit dem Schwerpunkt Interkulturelles Management mit dem Diplom abgeschlossen.

Inhalt:

1. Ausgangslage und Fragestellung
2. Quellen
3. Privat oder staatlich: Unterschiede zwischen Hochschulen
4. Modellrechnung
5. Probleme beim Vergleich
6. Fazit

1. Ausgangslage und Fragestellung

Von den 29 hessischen Hochschulen bieten zehn Ingenieurstudiengänge an, darunter sind alle öffentliche Fachhochschulen (FHs) und zwei Universitäten. Im privaten Sektor sind es ebenfalls zwei FHs. An Fachhochschulen gab es 17.182 Immatrikulierte im ingenieurwissenschaftlichen Bereich. Das waren im Wintersemester 2007 doppelt so viele Studierende wie an Universitäten mit 8.530.

Der Autor hat in seiner Studie die hessische Hochschullandschaft auf das Angebot an Ingenieurstudiengängen im staatlichen und privaten Sektor analysiert. Er zeigt Unterschiede und Gemeinsamkeiten von Universitäten und Fachhochschulen auf. Dabei soll auch die jeweilige

2. Quellen

Für die Untersuchung haben sich das Statistische Bundesamt und das Hessische Statistische Landesamt als gute Datenquellen erwiesen. Neben umfangreichem Zahlenmaterial waren auch persönliche Gespräche mit Mitarbeitern möglich. Außerdem hat der Autor die Dekane der Hochschulen befragt. Hier ließen sich Informationen zusammentragen, die über offizielle Publikationen hinausgehen. Im Rhein-Main-Gebiet zeigte sich die Fachbereichsbibliothek Rechts- und Wirtschaftswissenschaften der Johannes Gutenberg Universität Mainz als sehr hilfreich. Die Hessische Landesbibliothek in Wiesbaden bietet umfangreiche Verlagszugriffsrechte online.

3. Privat oder staatlich: Unterschiede zwischen Hochschulen

Private und staatliche Hochschulen unterscheiden sich. In Deutschland studieren die meisten

der 2.009.776 angehenden Akademiker an staatlichen Hochschulen, im Wintersemester 2008/2009 waren es 1.940.520. Dagegen studierten nur 69.256, also rund 3,5 Prozent, an privaten Hochschulen. In den letzten vier Jahren blieb der Frauenanteil durchgängig relativ konstant bei knapp 48 Prozent. In den Ingenieurwissenschaften jedoch liegt die Frauenquote mit 17,6 Prozent weiterhin unter dem Durchschnitt.

Die Untersuchung beleuchtet besonders die Finanzierung der Hochschulen. Dabei hat sich herausgestellt, dass sämtliche Daten in den statistischen Landesämtern vorhanden, jedoch nicht auf einer vergleichbaren Ebene zugänglich sind.

Öffentliche Hochschulen befinden sich meist in öffentlicher Trägerschaft und werden zu mindestens 50 Prozent aus öffentlichen Mitteln finanziert. Bei den geleisteten Zahlungen zeigt sich, dass die hessischen Hochschulen 1,33 Milliarden Euro Grundmittel im Jahr 2005 erhalten haben. Die Zuschüsse für private Hochschulen summieren sich auf rund 2,1 Millionen Euro. Beim Einwerben von Drittmitteln ließen die öffentlichen Hochschulen – im Gegensatz zu den privaten – lange Zeit die Absolventen außer Acht. In den privaten Hochschulen wird meistens schon mit der Gründung ein Alumninetzwerk gebildet, um ehemalige Studierende als potenzielle Förderer zu gewinnen. Öffentlich Hochschulen erhalten zudem einen Bonus auf die eingeworbenen Drittmittel.

Traditionell arbeitet das Hochschulrechnungswesen nach der kameralistischen Buchführung. Staatlichen Institutionen arbeiten nach dieser Methode, um Zahlungsvorgänge in öffentlichen Verwaltungen zu kontrollieren und vorher zu erfassen. Außerdem erhalten so auch externe Stellen die Möglichkeit, die pagatorischen Ein- und Auszahlungen nachzuvollziehen. Im Gegensatz hierzu ist jeder Kaufmann in Deutschland und somit auch jeder private Hochschulträger verpflichtet, seine Buchführung nach den Grundsätzen ordnungsmäßiger Buchführung zu richten.

4. Modellrechnung

Das Modell von Embert, Stich, Götz (2007) zeigt die Formel, mit der die Kosten eines Studiengangs ermittelt werden können. Kritisch merkt der Autor an, dass sich dieses Modell nur auf die Kosten der Lehre bezieht. Außerdem entstehen durch verschiedene Schlüssel teilweise nur Schätzwerte ohne exaktes Ergebnis. Gleicht man die direkt zurechenbaren Kosten und Infrastrukturkosten auf Fachbereichs- und Zentralebene an, erhält man zumindest eine Annäherung. Zudem kann man das beschriebene Modell variieren und erweitern, um unterschiedlich detaillierte Datenbestände zu nutzen.

5. Probleme beim Vergleich

In Hochschulen werden nicht Absolventenzahlen, sondern abgelegte Prüfungen erfasst. Einige Studenten legen jedoch mehrere Prüfungen ab und tauchen somit mehrfach in der Statistik auf. Wissenschaftliche Literatur über private Hochschulen ist kaum verfügbar. Um die Strukturen besser durchleuchten zu können, schlägt der Autor vor, die Daten der statistischen Landesämter zu nutzen.

Obwohl die Daten öffentlicher Hochschulen in den Haushaltsplänen leichter einsehbar sind als bei privaten Hochschulen, befinden sich diese auf einem hohen Aggregationslevel. Viele Hochschulen wollen die genaue interne Kostenstruktur nicht preisgeben. Begründet wird dies meistens damit, dass der jeweilige Präsident zwar Landesbeamter ist, gleichzeitig aber auch Wahlbeamter. Dadurch muss er die Interessen seiner Wählerschaft schützen. Daten von privaten Hochschulen werden ebenfalls nach dem Hochschulstatistikgesetz von den statistischen Landesämtern erhoben, jedoch im Einzelfall nach Ermessen dieser Ämter veröffentlicht.

Um den Vergleich genauer zu machen, schlägt der Autor vor, eine Studienverlaufsstatistik zu erstellen, die sämtliche Daten eines Studenten über das Studium hinweg sammelt. Allerdings ist diese Methode in Deutschland aus Datenschutzgründen nicht möglich.

Des Weiteren stellt der Autor Probleme bei der allgemeinen Zuordnung der Ingenieurwissenschaften fest. Wirtschaftsingenieurwesen wird beispielsweise vom Hochschul-Informationssystem (HIS) im Mai 2006 zu den Ingenieurstudiengängen gezählt. Das Statistische Bundesamt teilt das Fach hingegen den Rechts- und Sozialwissenschaften zu.

Eine weitere Hürde für den Vergleich sieht der Autor darin, dass weder öffentliche Hochschulen als Arbeitgeber, noch deren Beamte in die reguläre Rentenversicherung einzahlen. Lange Zeit tauchten keine Abgaben in den Kostenaufstellungen der öffentlichen Hochschulen auf. Aus diesem Grund schienen beamtete Arbeitnehmer im Hochschulwesen wesentlich günstiger zu sein, als nicht beamtete Arbeitnehmer. Mittlerweile zahlen jedoch die Hochschulen in Rücklagen ein, die teilweise die Beamtenpensionen decken. Diese Rücklagen werden schrittweise erhöht, was dazu führt, dass Vergleiche mit privaten Hochschulen nur eingeschränkt möglich sind.

Es besteht ein weiteres schwer zu bezifferndes Delta: Bei den Rückstellungen werden kalkulatorische Kosten zugrunde gelegt (kalkulatorische Pensionszuschläge). Die späteren Pensionszahlungen werden von der Kostenrechnung nicht erfasst. Bis vor wenigen Jahren galt die Maxime, dass Rückstellungen für Pensionen genau wie kalkulatorische Zinsen für öffentliche Hochschulen keine relevanten Kosten darstellen.

Bezüglich der Kosten eines Studienplatzes scheidet eine Überprüfung an fehlenden Daten. In den Veröffentlichungen des Statistischen Bundesamtes wird die Kennzahl „laufende Grundmittel je Studierenden“ nur für die staatlichen Hochschulen berechnet. Für einen wirklichen Erfolgsvergleich benötigt man aber nach Ansicht des Autors einen entsprechenden einheitlichen Maßstab. Die Begründung: Hochschulen in öffentlicher Trägerschaft fehlt das Ziel Gewinnmessung und -erzielung. Somit wird ein Kennzahlenrechnungssystem aus vielfachen Erfolgs- und Ergebnisgrößen gebildet. Hierfür stellt der Autor eine große Auswahl an qualitativen- und quantitativen Kennzahlen vor. Allerdings steht auch bei Hochschu-

len in privater Trägerschaft nicht automatisch eine Gewinnmaximierung im Vordergrund. Bei atypischen Unternehmen, wie der gemeinnützigen GmbH besteht das Hauptziel darin, bei mindestens kostendeckenden Einnahmen, die maximale Leistung zu erreichen.

Ein weiteres Problem liegt im öffentlichen Trägerbereich der Hochschuloutputs. Hierbei fehlt es an monetären Bewertungen. Outputs werden meist quantitativ dargestellt, wie zum Beispiel die abgelegten Prüfungen. Die fehlende Outputbewertung führt auch dazu, dass Preisobergrenzen für Einkäufe nicht berechnet werden, weil diese nicht mit Verkaufswerten in Beziehung gebracht werden können. Für den Vergleich wird die monetäre Einstufung von Hochschuloutputs benötigt.

6. Fazit

Nach der Literatur- und Internetrecherche, der Zusammenstellung der Quellen und den daraus gefilterten Kennzahlen sowie Kostenbestandteile steht der Autor vor einer begrenzten Datenmenge. Anfragen an statistische Ämter, Hochschulinstitutionen und auch die empirische Studie zeigen, dass viele Hochschulen ihre Daten nicht veröffentlichen. Dies trifft sowohl auf öffentliche, als auch besonders oft auf private Hochschulen zu.

Es hat sich gezeigt, dass die Grenzen zwischen öffentlichen (staatlichen) und privaten Hochschulen nicht so klar verlaufen, wie vermutet. Statistische Veröffentlichungen und Haushaltspläne der Länder geben zwar Auskunft über viele Kennzahlen, jedoch nicht auf einer Aggregationsebene, die einen konkreten Vergleich zuließe. Zugewiesene Mittel werden nicht auf Studiengangsebene sondern auf Clusterebene angegeben, in denen jeweils mehrere Studienfächer aus teilweise unterschiedlichen Fächergruppen enthalten sind. Im Falle der untersuchten Ingenieurstudiengänge sind im Cluster auch Wirtschaftsinformatik und Wirtschaftsingenieurwesen enthalten. Dies führt zu einer verzerrten Kostenbeobachtung und einer unklaren Abgrenzung gegenüber anderen Fächergruppen. Die gewünschten Daten sind je-

doch in den statistischen Landesämtern vorhanden. Denn die Leiter aller Hochschulen und Mittelbewirtschaftungsstellen, unabhängig von deren Trägerschaft, sind laut Hochschulstatistikgesetz diesen Institutionen gegenüber auskunftspflichtig.

Nach der Datenlage liegen die Hauptkosten der Hochschulen klar im Personalbereich. Sie machen 70 bis 80 Prozent der Gesamtkosten aus. In den letzten Jahren näherten sich private und öffentliche Hochschulen an. Hessen spielte bei der Umstellung vom kameralistischen hin zum kaufmännischen Rechnungswesen eine Vorreiterrolle. Ingenieurstudiengänge werden in Hessen öfter an Fachhochschulen als an Universitäten gelehrt. Vor allem die öffentlichen Fachhochschulen bieten in Hessen zu hundert Prozent Ingenieurwissenschaften an.

Ein Vergleich zwischen privaten und staatlichen Hochschulen bei den Studienplatzkosten und deren Finanzierung bieten sich nahezu unerschöpfliche Forschungsmöglichkeiten. Im Zusammenhang mit dieser Untersuchung sind unter anderem die Statistischen Landesämter nach genaueren Daten zu befragen, wo diese grundsätzlich vorhanden sind.